Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 22

Artikel: Sonntagspredigt bei den Johannisbeeren
Autor: Hedinger, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672676

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pflanzen im Zimmer.

In meinem Zimmer, in der Nähe des Fensters, stehen meine Pflanzen. Es sind nur drei, aber alle verschieden, und jede hat ihre spezielle Art und Eigenschaft. Auf dem Fensterbrett sind die zwei Kakteen, eine neben der anderen — und oft muß ich lachen, da sie beide solch große Kontraste sind. Die eine ist klein und rund, wie ein joviales, altes Männchen — die andere lang, mager, ein wenig melancholisch und ohne die freundliche Gesinnung der Nachbarin. Die Kleine ist nicht hoch genug, um aus dem Fenster zu schauen. Nur ein Stückchen des weißen Kopfes guckt über den Rahmen hinweg. Aber die Große sieht alles, was draußen vor sich geht, und es scheint, als ob sie alle ihre Eindrücke der Freundin erzählen würde.

In der Nähe dieser beiden steht ein großer Gummibaum. Ein Prachtexemplar — hoch und gerade gewachsen! Da das Zimmer sehr sonnig ist, wächst und sprießt er mit einer Geschwindigkeit, die mich staunen macht. Jede Woche ein neues Blatt, das sich strotzend entfaltet. Es ist eine äußerst lebendige Pflanze, dieser Gummibaum. Fast könnte man meinen, daß er es nicht abwarten kann mit dem Wachsen. Manchmal ärgert er sich ein wenig über die Kakteen. Sie gehen ihm in ihrer Beharrlichkeit etwas auf die Nerven. — „Warum so langsam?", ruft er von seiner stolzen Höhe herab. „Immer seid ihr die gleichen, und nie verändert ihr euch." Worauf die stacheligen Kleinen schlagfertig erwidern: „Jeder freut sich auf seine eigene Weise. Einer geht langsam durchs Leben, und der andere springt hindurch. Die Hauptsache ist, daß jeder an sein Ziel gelangt!"

Peggy Passavant.

Sonntagspredigt bei den Johannisbeeren.

Von Paul Hedinger.

Wir waren wieder einmal alle Langschläfer gewesen. Die Kirchenglocken gaben schon das erste Zeichen zur Predigt, als ich ans Rasieren ging. Der Bub rief nach seinem Sonntagshemd, das natürlich zuvorderst lag, und eines der Mägdlein kam just im kritischen Moment, da mein Gesicht ein weißes Schaummeer war, um sich das „Gstältli" zuknöpfen zu lassen. Und meine Frau schlief fest und selig — weiter.

Mein Gewissen sagte: „Eigentlich solltest du wieder einmal zur Kirche gehen." Ich überlegte, stellte mir das Gejag und das Gestürm (welch' herrliche Wörter haben doch die lieben Berner) vor, die eine solche Entscheidung unfehlbar mit sich bringen müßte, und — verzichtete, um alle, und mich nicht zuletzt, in der Ruhe und Behaglichkeit des Sonntagmorgens weiter leben zu lassen.

Während dem Frühstück läutete es richtig zum Gottesdienst; wir saßen alle ruhig und vergnügt am Tisch. Mein Gewissen (denn ich bin in dieser Hinsicht streng erzogen worden) begann wieder ein wenig zu knurren, schwieg aber zum Glück bald wieder. Bald darauf gingen wir alle in den Garten hinunter, wo ich den Kindern ihre „Seilryti" oder „Rytiseili" oder Luftschaukel wieder instand setzte. Frohes Jauchzen und Rufen ertönten. Ich war überflüssig geworden und beschloß, den Johannisbeerstrauch (wieviel schöner ist doch „Meertrübeli"), der voller roter Kügelchen hing, zu plündern. Da stand ich nun, bald gebückt, bald aufrecht halb im Grün versteckt, las die Beeren ab, das heißt suchte mit dem Fingernagel die oft zähen Stielchen abzuklauben, um die prallen roten Beeren unversehrt in die hohle Hand und in ein Sieb zu kriegen. Ohne daß ich es wollte, kamen allerlei Gedanken zu mir.

Der große üppige Strauch erschien mir wie ein Symbol der Sommerfruchtbarkeit und des strahlenden, glückhaften Daseins. Wie warm und prall doch die Beeren anzufühlen waren, und wie dufteten sie nach Sonne, Tau und Morgenfrische! Es ist doch so vieles herrlich und beglückend auf dieser Welt, trotz allem „Jammer", und ein Gefühl innigster Dankbarkeit dem Schöpfer und Erhalter gegenüber durchflutete mich. Das war der erste Teil der Predigt.

Und im selben Augenblick vernahm ich das freudige Rufen meiner Jüngsten, die gerade wie ein rotes Fähnchen durch die Luft schwebte; und die Sonne flimmerte auf ihrem blonden Scheitel, und die roten Wangen wetteiferten mit dem Rot der beiden Haarbänder, die wie kleine Propeller sich außen an den abstehenden Zöpfen drehten. Da standen auch die andern zwei Kinder in ihren leichten, roten Kittelchen, und ich entdeckte, daß das ganze Grüppchen von gleicher Farbe war wie meine „Meertrübeli".

Die stehen vergnügt an meinem Lebensbaum,

sind mein anvertrautes Gut, meine Lebensfreude, mein Glück und das Ziel meines irdischen Lebens. Bin ich nicht ein reicher Mann, habe ich nicht allen Grund, dem Leben dankbar zu sein? Wie oft bin ich falschen Idealen nachgejagt, war ich unzufrieden und blind an meinem schönsten Glück vorübergerannt? Wie oft glaubte ich, für diese kleine Welt keine Zeit opfern zu dürfen, weil was „Wichtigeres" mich beschäftigte! Und doch sind diese drei Früchtchen das Beste, vielleicht das einzige, das ich der Welt schenken und vererben darf, das von mir weiß, an mir hängt, wenn ich nicht mehr bin.

Das war der zweite Teil der Predigt. Da aber drei zu einer rechten gehören, folgt gleich der dritte:

Ich trat vorerst aus meinem Versteck zu den Kindern und küßte jedes auf die von der Lust des Spieles heiße Stirn, zugleich dankte ich im Herzen Gott, daß er mir drei so muntere, gesunde Kinder geschenkt hat. Und nun wußte ich, daß ich von heute an ein besserer Vater sein würde. Da begannen die Kirchenglocken zu läuten, die Predigt in der Kirche war aus, die meine auch.

Das Heim.

Von Frank Crane.

Die Wände eines Heimes sind nicht aus Holz oder Steinen gefügt, sondern aus Wahrheit und Treue.

Unerfreulichkeiten, Reibereien des Lebens, der Widerstreit der Persönlichkeiten: sie werden nicht durch persische Teppiche oder Parkettböden aufgehoben, sondern durch Versöhnlichkeit, Nachgiebigkeit und Selbstbeherrschung. Die Vorhänge, die die Götter des Heimes vor den Augen der Unberufenen und Neugierigen verbergen, sind nicht aus Spitzen gewoben, sondern aus Diskretion.

Die Nahrung des Heimes ist nicht Fleisch und Brot, sondern Rücksicht und Selbstlosigkeit, denn sie erhalten die Freude lebendig.

Das wahre Getränk in einem Heim ist nicht Wasser oder Wein, sondern die Liebe selbst, der einzige Trunk, von dem man weiß, das er zugleich nährt und berauscht.

In einem Heim muß man nicht auf Daunen und weißem Linnen ruhen, sondern „mit einem guten Gewissen, auf dem keine Kränkung gegen Gott oder Menschen lastet."

Das Licht in einem Heim soll nicht bei Tage nur das Licht der Sonne und nachts nur das Licht der elektrischen Lampen sein, sondern das Licht aufrichtiger Zuneigung, das aus lieben Augen leuchtet und in treuen Augen brennt.

Dein Heim ist nicht dort, wo du deine Kleider ablegst, sondern dort, wo du deiner Sorgen ledig wirst.

Der Keller deines Hauses muß nicht mit Äpfeln und seltenen Weinen gefüllt sein, wohl aber soll er die Erinnerung an heilige Vertraulichkeiten, an kleine Heldentaten, die der Welt unbekannt blieben, und tapfer getragenes Leiden bergen.

Im Speicher häuft man nicht alte Koffer und Briefe und abgetragene Kleider, sondern man bewahrt dort Küsse auf, Worte und Blicke, die beglückten, als man sie einst empfing, und die nun, von der Zeit ins Grau des Vergangenen getan, ein holdes Erinnern sind.

Das Heim ist nicht ein Ort, wo Körper sich begegnen, sondern ein Herd, auf dem Flammen sich vereinigen, Flammen, die umso heller strahlen und umso steiler gen Himmel steigen, je vollkommener ihre Vereinigung ist.

Dein Heim ist deine Festung in einer kriegerischen Welt, wo dir die Hand einer Frau am Morgen die Rüstung umschnallt und dir am Abend Müdigkeit und Wunden lindert.

Die Schönheit des Heimes ist Harmonie.

Die Sicherheit des Heimes ist Treue.

Die Freude des Heimes ist Liebe.

Die Fülle des Heimes sind Kinder.

Das Gebot des Heimes ist Dienst am andern.

Das Behagen des Heimes ruht in zufriedenen Gemütern.

Die Ratten und Mäuse eines Heimes sind Neid und Argwohn.

Ein Heim, ein wahres Heim von Menschen, baut Gott selbst. Der gleiche Gott, der die Sterne schuf und die Welt baute.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.

Insertionspreise für schweiz. Anzeigen: 1/1 Seite Fr. 180.—, 1/2 Seite Fr. 90.—, 1/4 Seite Fr. 45.—, 1/8 Seite Fr. 22.50, 1/16 Seite Fr. 11.25
für ausländ. Ursprungs: 1/1 Seite Fr. 200.—, 1/2 Seite Fr. 100.—, 1/4 Seite Fr. 50.—, 1/8 Seite Fr. 25.—, 1/16 Seite Fr. 12.50